



Willy Leygraf: Zur Sache

Als ich vor fast genau 25 Jahren meine journalistische Tätigkeit in Tübingen begann, wurde mir eingeschärft: Vergessen Sie das preußische «entweder – oder», hier gilt das «sowohl – als auch».

Die Regel hat sich weithin als praktikabel und nicht selten als richtig erwiesen. Jetzt soll ich wieder umlernen: Entweder sollen die Denkmalpfleger – wegen ihrer Fachkompetenz – zuständig sein oder die Kommunalpolitiker – wegen ihrer Planungshoheit. Dann nämlich, wenn zu entscheiden ist, ob ein bestimmtes Gebäude ein Kulturdenkmal ist oder nicht. Nun paßt mir dieses «entweder – oder» hier schon deshalb nicht, weil ich diese Entscheidung keinem von beiden Partnern gerne allein überlassen möchte. Den als Denkmalpflegern tätigen Kunsthistorikern nicht, weil sie schon durch ihr wissenschaftliches Fach mehr auf Statisch-Vergangenes programmiert sind als auf Entstehungsprozesse, weil ihre eigene Argumentation im Laufe der Zeit zu oft modischem Wandel und Wechsel unterworfen war; und zum dritten, weil man sie in eine Kampfposition gebracht hat, in der sie fast unterschiedslos um alles kämpfen müssen, wenn sie wenigstens etwas erhalten wollen. Aber auch den Kommunalpolitikern allein möchte ich diese Entscheidung nur ungern überlassen. Bis jetzt ist nicht nachgewiesen, daß deren häufig und wortreich erklärte Aufgeschlossenheit für Kultur im allgemeinen und für Kulturdenkmale im besonderen auch dann noch anhält, wenn ganz handfeste Interessen der Gemeinden selbst oder die von mächtigen Unternehmen etwa im Wege stehen. Wer den Kommunalpolitikern in einem solchen Entscheidungszwang auch noch die Abwägung ästhetischer und historischer Werte, künstlerischer Qualitäten zumuten wollte, der würde sie schlicht überfordern. Wie also kann man sowohl die fachlichen Kompetenzen der Denkmalpfleger als auch die politische Verantwortung der Kommunalverwaltung einbringen in die Entscheidungen? Nicht jedenfalls, indem man nach dem Prinzip des «entweder – oder» miteinander rangelt. Sondern indem man sich (in einer institutionalisierten Form) zusammensetzt und in jedem Falle sowohl die eine als auch die andere Meinung in die Auseinandersetzung einbringt. Und in einer solchen abgewandelten Neuauflage des Denkmalrates sollte man auch Möglichkeiten finden, die Bürger zu beteiligen – sowohl diejenigen, denen das Kulturdenkmal im Wege ist, als auch die anderen, die es als Bestandteil heimatlicher Umwelt erhalten wollen!

Das Titelbild

führt ins Donautal bei der Einmündung der Schmeie oberhalb von Inzigkofen. Das enge Tal zwischen steilen und felsigen Hängen, durchzogen von einem früher immer wieder sein Bett verändernden Fluß, ist – wie die meisten Täler – nicht unbedingt verkehrsfreundlich: die alten Verkehrsverbindungen von Österreich in die Vorlande und nach Frankreich haben denn auch ihren Weg über die Hochfläche südlich der Donau genommen. Erst der Eisenbahnbau lehrte auch den Straßenbau, durch Ausnützung der Täler sogenannte verlorene Steigungen zu vermeiden. Aber noch heute verläßt die Straße zwischen Beuron und Fridingen das Tal der Donau – und wo immer man den Ausbau der Straße für geboten hält, führt das zu harten Eingriffen in die empfindliche Landschaft – wie hier bei der Mündung der Schmeie. (Foto: Rupert Leser)